GENDER OPEN REPOSITORIUM

Freundinnenschaft als geschriebener Ort : Briefliche Selbst-Inszenierungen von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell, Wien, 1903 bis 1912

Gerhalter, Li

2005

https://doi.org/10.25595/1585

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gerhalter, Li: *Freundinnenschaft als geschriebener Ort : Briefliche Selbst-Inszenierungen von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell, Wien, 1903 bis 1912*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2005) Nr: 48, 62-69. DOI: https://doi.org/10.25595/1585.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 48

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

Zwischen Ehe und Unio Mystica. Zur Rolle von Frauen in katholischen Paarkonstruktionen der zweiten Hälfte des langen 19. Jahrhunderts 6
Michael Weidert

DOKUMENTATION Die Heiligung in der Ehe 14

Zwischen Liebe, Zweck und Zucht. Völkische Ehe-Vorstellungen am Anfang des 20. Jahrhunderts 16
Gregor Hufenreuter

DOKUMENTATION Carl-Reinhold Petter: Die Hunschafts-Ehe 24

»To Gabrielle who is no more«. Paar(re)konstruktionen in der Wissenschaftsgeschichte des Ökologischen Landbaus 26
Ira Spieker / Mathilde Schmitt / Heide Inhetween

María Cristina de Borbón und Isabel II. von Spanien. Partnerwahl im spanischen Königshaus im 19. Jahrhundert 34
Raphaela Averkorn

Die Geschwisterehe Arsinoës II. und Ptolemaios II. im Spiegel der Forschung von 1895 bis 1932. Ein Verstoß gegen das normative Paarmodell! 41
Sabine Müller

Freundinnen und Gefährtinnen. Annäherungen an das Phänomen ›Frauenpaare um 1900‹ 50
Regula Schnurrenberger

DOKUMENTATION Festnummer der Philantropin zur Feier der Freisprechung und Rehabilitation von Dr. med. Caroline Farner, Frau und Fräulein Pfrunder 58

Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Briefliche Selbst-Inzenierungen von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell, Wien 1903 bis 1912 62
Li Gerhalter

DOKUMENTATION Louise Otto-Peters: Weibliche Freundschaften 70

Rezensionen 72

Tagungsbericht 79

Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung 80

Stiftung – Archiv der deutschen Frauenbewegung 81

Freundinnenschaft als geschriebener Ort

Briefliche Selbst-Inszenierungen von Frauenfreundschaften der jungen Lehrerin Tilde Mell, Wien, 1903 bis 1912

Li Gerhalter

geb. 1974, Historikerin, wiss. Mitarbeiterin der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte an der Universität Wien sowie der Stiftung Bruno Kreisky Archiv und Johanna Dohnal Archiv, Wien. Publ. u.a.: Zusammen mit Heidi Niederkofler: Frauen gedenken anders. 1945-2005. Grundlagentexte zur Ausstellung der Stadträtin Sonja Wehsely gemeinsam mit dem Frauenbüro der Stadt Wien, Wien 2005; UniBlicke: Gedanken über Liebe und Ehe. Gastbeitrag am 19. Mai 2005 auf: http://www.dieuniversitaet-online.at/uni-blick/2004/uniblick-liebe/liebe.htm (abgerufen am 28.10.2005).

Im September 1903 versprachen sich die Freundinnen Tilde Mell und Tilly Hübner, fortan regelmäßig miteinander zu korrespondieren. Beide Frauen waren zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt und hatten nach gemeinsamer vierjähriger Schulzeit die Ausbildung zur Volksschullehrerin abgeschlossen. Sie waren unverheiratet, lebten mit ihren Geschwistern im Haushalt der Eltern in Wien und standen unmittelbar vor dem Eintritt ins Berufsleben. Ihre Korrespondenz dauerte über neun Jahre, wobei nur die von Tilde Mell verfassten Briefe im Umfang von 218 Seiten erhalten sind.[1]

Die Analyse dieser inhaltlich vielschichtig und zeitlich dicht verfassten Briefe erlaubt aufschlussreiche Aussagen über die von den beiden jungen Großstädterinnen internalisierten gesellschaftlich-normativen Bilder und über die Transformationen und Umsetzung dieser Bilder in individuelle Lebensentwürfe. Einen besonders prominenten Platz nehmen dabei das Nachdenken über das Briefeschreiben an sich und die Thematisierung der eigenen Freundinnenschaft ein.

Die aktuellen Fragen und Ansprüche einer feministisch-wissenschaftlichen Beschäftigung mit historischen Frauenbeziehungen sind vielfältig; und es geht nicht darum, ein homogenisierendes Modell von Freundinnenschaft zu entwerfen.[2] Vielmehr ist die Suche nach den Formen, sozialen Mustern und emotionalen Funktionen von Freundinnenschaften, das Aufspüren von Selbst- und Fremdbildern der Freundinnen sowie die Frage nach den emanzipatorischen Aufgaben von Frauenbeziehungen und ihrem möglicherweise subversiven Veränderungspotential innerhalb der Geschlechterbeziehungen in das Zentrum der Forschung gerückt.

Feministischen Erkenntnissen zufolge unterschieden sich die von erotischen Subtexten geprägten historisch-literarischen Freundinnenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts von (heterosexuellen) Liebesbeziehungen weniger durch das (vermeintliche) Fehlen von Sexualität,[3] sondern durch die nicht gegebene Institutionalisierung und Vertragsfähigkeit. Obwohl diese Frauenbeziehungen vielfach paarkonzentriert und nach dem Vorbild der bürgerlichen Ehe konzipiert waren, konnten sie nur in den seltensten Fällen auch Versorgungsinstitutionen sein.[4]

Gleichzeitig bargen die aus dieser Sicht benachteiligten, informellen Beziehungen Potentiale in sich, da sie etwa in der Auswahl der Personen größere Freiheiten gewährten bzw. eine diesbezügliche Individualität und Selbstbestimmung geradezu voraussetzten. Dennoch waren (und sind) auch die mit Freundinnenschaft verbundenen Konzeptionen abhängig von gesellschaftlichen Rollenzuweisungen und Konventionen – und genau diese Schnittstelle ist es auch, die eine wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen herausfordert.

Eine weitere Frage ist, inwieweit informelle Beziehungen als Indikatoren von öffentlicher und politischer Partizipation von Frauen gelten können bzw. wie sie sich auf die Gestaltung formeller Zusammenhänge (etwa in Vereinen oder Parteien) ausgewirkt ha-

ben.[5] Einhergehend mit der Kritik, die frühe Freundinnenforschung[6] habe in ihrem auf positive Aspekte wie Solidarität und Liebe reduzierten Interesse die Beziehungen unter Frauen harmonisierend dargestellt, werden in neueren Ansätzen auch Aspekte wie Macht, Hierarchie, Eifersucht oder Konkurrenz thematisiert und untersucht.[7]

Im Mittelpunkt dieses Textes steht Tilde Mells briefliche Selbst-Inszenierung ihrer Freundinnenschaft mit Tilly Hübner sowie ihre geschriebene Verortung darin. Gefragt wird dabei, welche Erwartungen sie an diese Paarkonstellation geknüpft haben könnte und welche Funktionen sie ihr zugeschrieben hat. Gesucht wird weiters nach den dabei auftretenden Konflikten und nach möglichen Erklärungen für das Ende der Brieffreundinnenschaft im Jahr 1912, das – wie auch die einstige Verabredung dazu – von Tilde Mell formuliert wurde.[8]

Mit dem Ziel der Kontextualisierung dieser Frauenbeziehung, werden noch weitere in den Briefen auftretende Personen und Netzwerke vorgestellt: der Bekanntenkreis rund um Tilde Mells künstlerisch tätige Geschwister, die Runde ehemaliger Klassenkolleginnen und der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung in Wien. Diese drei unterschiedlichen sozialen Orte stehen beispielhaft für informelle wie auch formelle Zusammenhänge, die sich bürgerlichen Frauen um 1900 zur Teilnahme boten und in denen sich Tilde Mell bewegte – oder denen gegenüber sie sich verweigerte.

Das Freundinnenpaar Tilde Mell und Tilly Hübner

Tilde Mell und Tilly Hübner gehörten als Lehrerinnen dem, neben den Postangestellten zweiten, ›großen‹ Beamt(inn)enberuf an, der in Österreich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch für bürgerliche Frauen offen stand. Sie waren Vertreterinnen des so genannten Bildungsbürgertums, markierten durch ihre unterschiedliche Herkunft aber auch die Heterogenität dieser sozialen Gruppe:

Tilly Hübners Mutter war vor ihrer Verheiratung Gouvernante gewesen, der Vater war Gymnasiallehrer. Die fünf Töchter erhielten eine für bürgerliche Mädchen übliche mittlere Schulbildung, zwei der Schwestern wurden Postbeamtinnen. Die Familie lebte in recht beengten Verhältnissen, zeitweise waren auch Privatschüler des Vaters in der kleinen Wohnung einquartiert. Tilly Hübners Lehrerinnenkarriere begann auf der untersten Stufe der Diensthierarchie mit befristeten Anstellungen und schlechter Bezahlung. Neben der anstrengenden Erwerbsarbeit holte sie als externe Schülerin im Selbststudium die Matura an einem Knabengymnasium nach. Nach jahrelangem Rechtskampf gelang es ihr 1908 als erste externe Hörerin an der Wiener Technischen Universität zugelassen zu werden.[9]

Tilde Mell bewegte sich ebenfalls im Umfeld universitärer (Männer-)Ausbildung: Ihr Vater war Direktor des renommierten k.k. Blindenerziehungsinstituts, die Brüder studierten Technik, Recht und Literatur. Die Familie lebte im modern ausgestatteten Schulgebäude und hatte – durch die auf Philanthropie aufgebaute Organisationsstruktur des Institutes – regelmäßigen Kontakt mit der noblen und adeligen Gesellschaft der Hauptstadt. Tilde Mell trat gleich nach Ende ihrer Berufsausbildung in den Lehrkörper dieser Blindenschule ein und behielt diese Stelle bis zu ihrer Verheiratung. Abgesehen von der sicheren Anstellung war sie gegenüber der Freundin auch bezüglich ihres Verdienstes privilegiert: Ihr Gehalt als Sonderpädagogin war etwa doppelt so hoch wie das der Volksschullehrerin.[10]

»Liebste Tilly, es gibt so wenige Menschen, denen gegenüber ich meine ›Maske‹ ein wenig lüfte, daß ich eine solche Gelegenheit immer sehr ausgiebig benütze.«
Tilde Mell,
2. November 1904

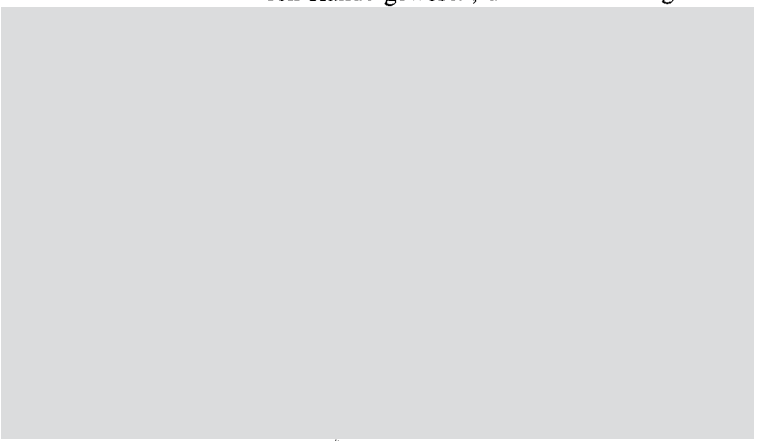
Bilder im Text:
Tilde Mell (li.) und Tilly Hübner (re.) um 1903

Erwartungen und Funktionen in der Brieffreundinnenschaft

Durch das Ende der reglementierten Treffen in der Lehrerinnenbildungsanstalt wurde den beiden jungen Frauen die Entscheidung abverlangt, ob und in welcher Form sie weiterhin miteinander zu tun haben wollten. Ihre verabredete Korrespondenz war demnach ein bewusster Akt, was wiederum die Vermutung nahe legt, dass sie auch an einem gewissen Zweck orientiert gewesen ist. Da nur die eine, von Tilde Mell verfasste Seite des Briefwechsels erhalten geblieben ist, können hier auch nur ihre Positionierungen innerhalb dieser Paarbeziehung untersucht werden. Tilly Hübner ist in den Briefen jedoch insofern präsent, als sie als Adressatin die Inhalte ebenso konstituierte. Durch die Kommentare und Pro-

jektionen der Absenderin Tilde Mell sind die Briefe letztlich auch Dokumente über Tilly Hübner.

Die Korrespondenz gibt Zeugnis von einer innigen Frauenbeziehung, die trotz der nur noch selten stattfindenden persönlichen Treffen über einen Zeitraum von fast zehn Jahren aufrechterhalten und dabei schriftlich immer wieder neu ausverhandelt wurde. Auffällig ist dabei die von Tilde Mell wiederholt formulierte Exklusivität ihres Verhältnisses: Immer wieder versicherte sie der Freundin, nur ihr gegenüber »*offen*« und »*ohne Maske*« sein zu können, die Andere sei der einzige Mensch, dem sie »*alles sagen*« könne und das Vertrauen, das sie dabei empfinde, sei größer als das zur eigenen Mutter: Wären es früher deren Hände gewesen, die ihr ein wohliges Gefühl der Geborgenheit vermittelt hätten, so seien es nun die Worte in den Briefen, die »*wie weiche Hände streicheln und damit besänftigen*«.[11]



Umschlag eines Briefes von Tilde Mell an Tilly Hübner

Die Korrespondenz diente Tilde Mell aber nicht alleine dazu, die Abwesenheit der Anderen zu kompensieren; wie mehrmals beschrieben, bevorzugte sie diese Form der Beziehung letztlichsogar: »*Du sollst auch gar nicht kommen*«, schrieb sie etwa im Jänner 1907: »*Ich kann doch nicht sprechen, auch zu Dir nicht. Nur mit der Feder in der Hand.*«[12] Zwar benannte sie es als schwierig, bestimmte Themen wie etwa Arbeitsüberlastung, Herzensangelegenheiten, Sexualität, Todessehnsucht oder Konflikte innerhalb der Familie in den Briefen zu verschriftlichen und damit auch festzuhalten. Durch die getroffene Verabredung fühlte sie sich jedoch fortwährend zum regelmäßigen Korrespondieren verpflichtet. Die Antworten der Freundin boten ihr wiederum Anregungen und Anstöße und forderten sie zu neuerlichen Auseinandersetzungen heraus. Dass sich die beiden Frauen dabei in ihren Lebensplänen und Hoffnungen zunehmend voneinander entfernten, hat das Schreibprojekt lange Zeit nicht grundsätzlich gefährdet, was wohl vor allem auf Tilde Mells Selbstbezogenheit zurückgeführt werden kann. Sie schrieb ü b e r sich und f ü r sich, wodurch eine eingehende Auseinandersetzung mit der Adressatin letztlich entbehrlich wurde.

Dieser Umstand wird in der Thematisierung der unterschiedlichen Berufserfahrungen sichtbar: Obwohl sich das Freundinnenpaar während der Ausbildung kennen gelernt hatte, wurde der gemeinsame Beruf in der Korrespondenz nicht weiter als bestehende Gemeinsamkeit beschrieben. Tilly Hübners ambitionierte Karriere wurde von Tilde Mell vielmehr zum Anlass genommen, die andere zu überhöhen: Wiederholt betonte sie die »*geistige Höhe*« der Freundin, sich selbst deklariert sie demgegenüber als »*dummes Weibchen*«, »*Tschapperl*«, »*Schäfchen*«, als »*oberflächlich, kopflos, unerzogen, kleinlich*« oder als »*Kind*«.[13] Die Erklärung für ihre Unterschiedlichkeit sah sie deterministisch und gleichzeitig resigniert: »*Warum soll ich mehr sein wollen als m e i n e Natur zulässt?*«[14]

Es ist als These zu formulieren, dass Tilde Mell versuchte, durch das stilistische Mittel der rhetorischen Selbstherabsetzung, die Brieffreundin zu einer jeweils relativierenden Antwort zu bewegen, ja fast zu nötigen. In diesem Sinne ist ihre Selbstdarstellung als ›erpresserische Unterwürfigkeit‹ zu lesen, deren Ziel nicht das vordergründig wiederholt angebotene Ende des Briefwechsels war[15], sondern im Gegenteil: dessen Fortbestand. Dieser wurde demgemäß auch kritisch beobachtet und so kam Tilde Mell bereits nach einer Schreibpause von neun Tagen nicht umhin, Tilly Hübner die alles entscheidende Frage zu stellen: »*Hast Du mich noch lieb?*«[16]

Die Korrespondenz war für Tilde Mell zum institutionalisierten Ort geworden, an dem sie über sich nachdenken und reflektieren konnte. Sie war gleichermaßen Möglichkeit, Rahmen und Motor, sich im fiktionalen Entwurf eine eigene Identität zu erfinden und festzuschreiben. Die junge Lehrerin verfügte in der großen Familienwohnung über kein eigenes Zimmer. Doch die Briefe an Tilly Hübner ermöglichten es ihr, mit ihren intimen Gedanken, Gefühlen und Sorgen an den oppositionellen Ort der geschriebenen Freundinnenschaft auszuweichen und damit aus der Enge der Familienzusammenhänge auszubrechen. Was sie sich damit schaffen konnte war zwar kein ›Room‹, zumindest aber ein ›Place of One's Own‹.

Freundinnen in den Briefen

Wenn Tilde Mell wiederholt die einmalige Innigkeit ihrer Brieffreundinnenschaft mit Tilly Hübner unterstrich, ist auch danach zu fragen, welche diese anderen (Frauen-)Beziehungen gewesen sein könnten, die hier als Maß des Vergleiches bemüht wurden. Auf Basis der Briefe können dazu schlaglichtartig Tilde Mells Schwester Mary Mell sowie die Klassenkollegin Fini von Noé vorgestellt werden. Durch eine Gegenüberstellung der verschiedenen Beziehungen kann es auch gelingen, die Freundinnenschaft von Tilde Mell und Tilly Hübner als Teil eines sozialen Netz-

werkes zu verorten, in dem nebeneinander verschiedene Bezugssysteme bestanden und auch miteinander konkurriert haben.

Tilde Mell, Mary Mell und ein ›Abglanz von Ruhm‹

Obwohl eines das andere nicht ausschließt, ist eine Schwesternbeziehung mit Freundinnenschaft nicht von sich aus gleichzusetzen. Die Bezugnahme auf die Schwester scheint hier jedoch gerechtfertigt: Sie war jene Frau ähnlichen Alters, mit der Tilde Mell den engsten Kontakt hatte – was bereits dadurch begründet war, dass sich das Schwesternpaar in der elterlichen Wohnung ein Zimmer teilen musste.

Den brieflichen Schilderungen zufolge verkörperte die um ein Jahr jüngere Schauspielerin Mary Mell alles, was Tilde Mell als erstrebenswert ansah: Die andere sei »*lebhaft, heiter, geistreich, anziehend, schwungvoll*« – sie selbst dagegen »*ein Durchschnittsmensch, wie er nicht gewöhnlicher sein kann.*«[17] Ihrem Anspruch nach sollte die Schwester »*doch eigentlich die beste Freundin sein*«, ihrem Gefühl nach war sie jedoch nicht mehr als eine »*Fremde*«.[18] Als die Jüngere vor der Älteren heiratete, schien jeglicher schwesterlicher Argwohn bestätigt.

Trotz dieser als so wenig innig dargestellten Beziehung hatten die Geschwister großen Einfluss auf Tilde Mells soziale Kontakte: Rund um die Schauspielerin Mary Mell und den literarisch ambitionierten Bruder Max Mell hatte sich ein Kreis von Künstlerinnen, Künstlern und Studenten formiert, der sich regelmäßig zu Freizeitvergnügungen wie etwa Tanzveranstaltungen traf. Ihre Position innerhalb dieser Gruppe beschrieb Tilde Mell als passiv: Sie würde »*im Schatten*« stehen, aber »*liebenswürdig mit in Kauf genommen*« werden. Dies wiederum würde sie in Kauf nehmen können, würde doch durch »*die Sterne*« in ihrer Mitte »*auch ein kleiner Abglanz* [des] *Ruhmes*« auf sie »*abfallen*«.[19]

Ob die Schilderungen aus der für sie unbekannten Theaterwelt soweit reichten, auch die Brieffreundin Tilly Hübner beeindrucken zu können und ob Tilde Mell dies beabsichtigte, sei dahingestellt. Jedenfalls kam in ihren Briefen bei allen beschriebenen Konflikten auch ein unübersehbares Maß an Stolz darüber zum Ausdruck, dieser derart in der Öffentlichkeit stehenden illustren Gesellschaft zumindest am Rande angehören zu können. Eine andere Art von öffentlichem Bewegen, etwa das politische Engagement, schien ihr dagegen undenkbar.

»Ach, ist das gut, daß ich Dir schreiben kann! Denk, das ist nahezu die einzige Zeit in der ganzen Woche, wo ich an mich selbst denken kann, in der ich meinen Gedanken Ausdruck verleihen darf.«
Tilde Mell,
23. Oktober 1907

Tilde Mell, Fini von Noé und ›das Bimbarium der anderen‹

Eine gemeinsame Freundin von Tilde Mell und Tilly Hübner, mit der auch beide korrespondierten, war die Klassenkollegin Josefine, genannt Fini, von Noé. Mit ihr hat Tilde Mell sich regelmäßig getroffen, was in gemeinsamen Besuchen von pädagogischen Lehrerinnenfortbildungskursen zudem institutionalisiert fortgesetzt wurde.

Da Tilly Hübner die zwei Freundinnen und wohl auch ihr Verhältnis zueinander kannte,

Brief, in dem Tilde Mell die ehemalige Schulfreundin um eine regelmäßige Korrespondenz bittet; geschrieben in der Sommerfrische 1903

»Wir sind nicht wahr, nicht ehrlich und das ist uns anerzogen. Immer wird von der Liebe als dem geistigen Verhältnis gesprochen und die wie viel größere Rolle spielt die immer scheu und als – ja, als unanständig bezeichnete körperliche Liebe. Als ob nicht beides zusammen erst die wirkliche, echte Liebe geben könnte!«
Tilde Mell, 14. August 1907

blieb die Rede darüber in den Briefen meist unkonkret. Dennoch geht aus den Schilderungen hervor, dass Tilde Mell auch mit Fini von Noé in einer engen und emotional aufgeladenen Beziehung verbunden war. Wie ihr Verhältnis zur Schwester stellte sie auch das zu dieser Frau als von Eifersucht geprägt dar. Waren diese Gefühle aber einerseits auf die Schwester gerichtet, hegte Tilde Mell diese andererseits wegen der Freundin – und deren Umgang mit weiteren Frauen.

Der ehemalige Klassenverband blieb auch nach der gemeinsamen Schulzeit in regelmäßigem Kontakt, traf sich zu Geselligkeiten oder auch zu Diskussionsabenden und behielt diese Verabredungen bis ins hohe Alter bei. Aus Anlass des 50-jährigen Schulabschlusses im Jahr 1953 stellten 16 der einstigen Schulkolleginnen ihre so genannten »*Lebensübersichten*« zusammen.[20] Das Ergebnis dieses kollektiven auto/biographischen Projektes dokumentierte neben den beruflichen Werdegängen einer Lehrerinnengeneration auch ein jahrzehnte- bzw. sogar lebenslang bestehendes Netzwerk von Freundinnen.

Tilde Mell nahm an diesen Zusammenkünften, die sie abschätzig »*das Bimbarium der anderen*«[21] nannte, ebenfalls teil, obwohl ihr nach eigenen Angaben wenig daran gelegen war.[22] Es ist aus der Korrespondenz nicht zu entnehmen, warum sie diese Frauengemeinschaft ablehnte. Deutlich wird jedoch, dass sie gleichzeitig auch nicht den Mut hatte, sich gänzlich davon zu distanzieren, vielmehr fühlte sie sich der Gruppe »*moralisch verpflichtet*«.[23] Ihre ambivalente Haltung ist ein Beispiel dafür, dass auch informelle – also ›freiwillige‹ – soziale Beziehungen nicht alleine auf Vertrauen, Zuneigung, Freundinnenschaft oder Liebe gebaut sein müssen, selbst wenn sie über einen langen Zeitraum aufrechterhalten werden.

Die Freundinnenschaft mit Fini von Noé wurde in den Briefen zwar regelmäßig angesprochen, jedoch selten konkretisiert. In einer der wenigen ausführlichen Passagen beschrieb Tilde Mell folgendes gemeinsame Erlebnis: » [...] *Samstag hat mir Fini über viel weggeholfen. In mir lebt das Verlangen nach Liebe überhaupt und ich bin schon zufrieden und glücklich, wenn mich Fini in den Arm nimmt und lieb hat. Ich habe eine Zeitlang immer über dieses Liebkosen gespöttelt, aber jetzt erfahre ich, wie wohl es tut und wie einschläfernd auf alle überreizten Gefühle es wirkt, wenn einen jemand bei der Hand hat und sie langsam liebkosend streichelt. Es zeigt mir eben niemand seine Liebe.*«[24]

Dieser Ausschnitt ist aus mehreren Gründen hervorhebenswert: Nicht im Sinne eines Aufspürens möglicher homoerotischer Subtexte als vielmehr in der selbstverständlichen Art, wie hier über Zärtlichkeiten zwischen Frauen gesprochen wurde, ist dieser Briefteil für die Fragestellungen der historischen Freundinnenforschung interessant: In ihrer Schilderung ließ Tilde Mell offen, dass sie und die Freundin sich vielleicht regelmäßig körperlich näher gekommen waren. Während sie ihr (bisweilen unerfülltes) heterosexuelles Begehren wiederkehrend in vielen Briefen beschrieb und als »*niedrige Sehnsucht*« bezeichnete, sich dafür »*schämt*« und »*moralisch im tiefsten Abgrund*« sah[25], wurde über Fini von Noés so genanntes »*Liebkosen*« unverfänglich und auch nur ein einziges Mal berichtet. Zwar wurden die intimen Begegnungen mit der Freundin als Ausweg dargestellt[26], die Art sowie die Einmaligkeit des Schreibens können aber als Hinweise dafür gesehen werden, dass diese Erfahrungen als unspektakulär wahrgenommen wurden.

Diese Feststellung hat auch für die Rezeptionsgeschichte des sexualwissenschaftlichen Diskurses einen gewissen Aussagewert: Im Allgemeinen stellte sich Tilde Mell als rege Konsumentin von (populär-)medizinischen Publikationen dar, zu ihrer Lektüre zählten etwa der Psychologe Friedrich Jodl oder der Philosoph Otto Weininger. Dabei trug sie einen immensen Hang zur Selbstpathologisierung zur Schau und war stets versucht, ihre Psyche und Physis entsprechend dem Gelesenen wahrzunehmen. Es ist anzunehmen, dass Tilde Mell Fini von Noés Zärtlichkeiten in einer anderen Weise erfahren und brieflich dargestellt hätte, wären im sich betont belesen gebenden Haushalt der Familie Mell (bereits) sexualwissenschaftliche Publikationen rezipiert worden.

Tilde Mell, Tilly Hübner und das öffentlich-politische Engagement

In ihren Briefen beschrieb Tilde Mell ihr Verhältnis zu Tilly Hübner als zur verschmolzenen Wesenseinheit eines »*zweiten Ich*« gesteigert.[27] Parallel dazu entwarf sie jedoch komplementäre Identitätszuschreibungen für sich und die Freundin: Sich selbst beschrieb sie als unzufrieden und zugleich unbeweglich, Tilly Hübner wurde demgegenüber als Erfolgreiche inszeniert, der die Lehrerinnenkarriere ebenso glückte wie politische Aktivität oder die Liebesbeziehung zu einem Mann.[28] Diese Koproduktion von Ähnlichkeit und Differenz als Charakteristikum für die Freundinnenbriefe war nicht zuletzt Teil der bereits dargestellten Schreibpolitik der verbalen Überhöhung der Anderen.

Die Differenz, die Tilde Mell brieflich zwischen sich und Tilly Hübner konstruierte, kann inhaltlich an ihren kontroversiellen Positionen gegenüber einem Engagement in der bürgerlichen Frauenbewegung festgemacht werden. Aus den Debatten zu Themen wie Mädchenbildung, Frauenerwerbsarbeit oder sexuelle Aufklärung geht hervor, dass beide an der zeitgenössischen ›Frauenfrage‹ Interesse hatten und Tilde Mell bestätigte mehrfach, Tilly Hübners Meinung »*über das Weib*«

oder »*die heutige Mädchenwelt* [...] *vollkommen*« zu teilen.[29] Allein die von beiden daraus gezogenen Konsequenzen waren grundverschieden: Während Tilly Hübner Mitglied und Funktionärin im 1893 gegründeten Allgemeinen Österreichischen Frauenverein (AÖFV) wurde,[30] lehnte Tilde Mell eine öffentliche Tätigkeit und auch die Diskussion darüber zunehmend ab.

Quantitativ kommt diesem Konflikt in den Briefen eine marginale Rolle zu. Die Diskussion um ein Engagement in der Frauenbewegung stellte dennoch einen wichtigen Angelpunkt für ihre Freundinnenschaft dar, da sich Tilde Mell einzig in diesem Zusammenhang deutlich und vehement von Tilly Hübners Position abgrenzte. Die festgeschriebene politische Differenz kann demnach auch als eine der möglichen Markierungen des vorläufigen Endes der Freundinnenschaft gesehen werden.

Im Allgemeinen waren Tilde Mells Kommentare sowohl zur ›Frauenfrage‹ als auch zur Frauenbewegung jeweils Reaktionen auf Tilly Hübners Briefe. Dabei hatte sie anfangs durchaus anerkennende Worte für die Freundin: »*Du [...] baust mit an dem großen sozialen Umbau, der der Frau einen neuen oder besser weiteren Wirkungskreis einräumt – und ich?*«[31] Der Bruch in ihrer Haltung wurde konkret durch den Vorschlag von Tilly Hübner hervorgerufen, sich ebenfalls in diesem politischen Zusammenhang zu engagieren: Am 23. Jänner 1908 hatte sich Tilde Mell zum wiederholten Mal über »*die Aussicht, vielleicht noch 30 Jahre immer im gleichen Joch zubringen zu müssen*«, beklagt. Tilly Hübners Antwort scheint prompt gekommen zu sein, denn bereits einen Tag später schrieb Tilde Mell neuerlich an die Freundin: »*Du sprichst von Öffentlichkeit! Ich gehöre nicht zu denen, die so wirken können. Da täuschst Du Dich sehr in mir. Ich hätte Angst davor.*«[32] Im Folgenden wichen die theoretischen Überlegungen zur Situation von Frauen und Mädchen Rechtfertigungen, Erklärungen und Verweigerungen gegenüber der Bewegung: »*Mich stößt etwas so absolut Feminines ab und überdies mangelt mir die Lust, einer Frauenrechtlerin auch nur entfernt ähnlich zu sehen.*«[33]

Auch wenn sich Tilde Mell der bewegten Freundin gegenüber davon distanzierte, wird in ihren Briefen gleichzeitig angedeutet, dass sie in ihrem Bekanntenkreis durchaus als ›emanzipierte Frau‹ wahrgenommen worden sein dürfte.[34] Es ist als Hypothese zu formulieren, dass sie sich zumindest teilweise mit der Idee und den Zielen der bürgerlichen Frauenbewegung identifizieren konnte, ein öffentliches Engagement für sich jedoch ausschloss. Durch die betonte Abwehrhaltung versuchte sie womöglich nicht zuletzt den wiederholten Agitationsversuchen von Tilly Hübners Seite zu entgehen. In diesem Sinne sind Tilde Mells Briefe auch Zeugnisse für eine – wenn auch missglückte – Knüpfung von Frauenbewegungsnetzwerken.

Im Ersten Weltkrieg, also bereits nach Ende des Freundinnenbriefwechsels, änderte sich Tilde Mells Haltung gegenüber einer politisch-öffentlichen Arbeit: Gemeinsam mit ihren Schwestern trat sie unter der Leitung ihrer Mutter als Pflegerin in den Kriegshilfsdienst ein und wurde für dieses patriotische Tun auch mit einem Verdienstzeichen dekoriert.[35] Dementsprechend bewegte sie sich zwar weiterhin in ihrem gewohnten familiären Umfeld, beteiligte sich aber dennoch an einer politischen Öffentlichkeit, was sie zuvor so vehement abgelehnt hatte.

»Aber mit allen Frauenfragen laß mich, bitte in Ruhe, Ich will lieber eine hausbackene Allerweltstante werden, mich mit der Liebe eines /kleines/ Kreises begnügen – denn siehst Du, ich brauche Liebe und Zärtlichkeit und die gibt mir das soziale Leben nicht.«
Tilde Mell, 5. Juli 1909

»Bist Du das moderne Weib in einem besonders schönen Typus der Ausbildung, so bin ich /schlechthin/ das Weibchen geblieben. Ich sehe die Schmächlichkeit dieses Standpunktes vollständig ein, aber ich kann's nicht ändern.«
Tilde Mell,
25. Juli 1908

Schlussfolgerungen

Durch die Analyse der Briefe von Tilde Mell an Tilly Hübner können einzelne Ergebnisse der Freundinnenforschung bestätigt und manche auch erweitert werden.

Der Briefwechsel belegt exemplarisch die wichtigen Funktionen, die das Korrespondieren für bürgerliche Frauen bis ins 20. Jahrhundert haben konnte. Zum einen war es für Tilde Mell und Tilly Hübner eine ›Verbriefung‹ ihrer Beziehung. Als mit Ausbildungsende keine regelmäßigen persönlichen Treffen mehr möglich waren, begannen die beiden Schulkolleginnen, ihre Korrespondenz als dinglichen ›Beweis‹ ihrer Freundinnenschaft zu sammeln: Mehrfach betonte Tilde Mell, sie würde »*jedes Zettelchen*« der anderen aufbewahren.[36] Dadurch wurde ihre Beziehung dokumentiert und gleichzeitig auch tradiert.

Zum anderen bedeutete das Schreiben für Tilde Mell die Möglichkeit zur Selbstdarstellung und -wahrnehmung. Entlang latenter Konfliktpotentiale, die sie vor allem an ihren beruflichen Perspektiven sowie der Frage um ein öffentliches Engagement festmachte, konstruierte Tilde Mell sich und Tilly Hübner als Gegensatzpaar, das sie in eine Matrix weiblicher Lebensentwürfe einzuordnen versuchte. Entsprechend der polarisierten Darstellung zeitgenössischer Weiblichkeitsbilder sah sie sich selbst dabei als »*Weibchen*«, dem die Freundin als »*modernes Weib*« gegenübergestellt war.[37] Damit gab sie schließlich auch Auskunft über ihre skizzierten Lebensentwürfe und die von ihr als möglich wahrgenommenen Handlungsspielräume.

Tilde Mells und Tilly Hübners Brieffreundinnenschaft ist weiters ein Beispiel für die sich Ende des 19. Jahrhunderts verändernden Beziehungsformen zwischen Frauen. Beeinflusst durch die zunehmend populären Sexualwissenschaften und eine damit einhergehende »*Zwangsheterosexualisierung*«[38] unterschieden sich in den Selbst-Wahrnehmungen und Selbst-Zuschreibungen nun ›lesbische‹ (d.h. ›sexuell‹ ausgerichtete) Freundinnenschaften radikal von den (in der Forschungsliteratur so genannten) Frauenfreundschaften, die im Zuge dessen an Intimität verloren.[39]

Das brieflich inszenierte Verhältnis der beiden jungen Lehrerinnen steht ein Stück weit zwischen diesen Oppositionen: Wenn es das Wesen einer ›romantischen Freundinnenschaft‹ des 18. und frühen 19. Jahrhunderts gewesen sein soll, für einander da zu sein, sich gegenseitig wahrzunehmen und dadurch identitätsstiftend zu sein,[40] so erfüllte die Brieffreundinnenschaft zumindest für Tilde Mell genau diese Funktion. Auch in ihrer liebevollen Sprache stehen die Briefe in einer zärtlichen Tradition: In einem 1789 erschienenen Roman nannte die Heldin der Geschichte ihre Freundin »*mein zweites Ich, das alle meine Gedanken kennt*«[41] – wie bereits zitiert schrieb Tilde Mell Wortwörtliches in einem ihrer Briefe an Tilly Hübner.

Gleichzeitig trägt diese Freundinnenschaft viele der Merkmale einer ›modernen Frauenbeziehung‹[42] in sich: Eines der auffälligsten Momente ist dabei Tilde Mells repetitive Thematisierung des Wunsches zu heiraten. Die Briefe wurden für sie somit zum Ort, an dem sie ihre heterosexuellen (Wunsch-)Beziehungen formulierte und analysierte, möglicherweise stärkte und dadurch patriarchale Strukturen reproduzierte. In diesem Sinne kann auch ein gemeinsamer Ballbesuch interpretiert werden, den das Freundinnenpaar im Februar 1904 plante: »*Ich freue mich närrisch, Dich einmal leiblich vor mir zu sehen, wenn wir wohl auch auf ein ›Zusammensein‹ verzichten müssen; denn dann sind wir doch für die Herren da, nicht wahr?*«[43]

Auffälligerweise verhielt sich Tilde Mell in der Darstellung ihrer Männerbekanntschaften im Laufe der gesamten Korrespondenz äußerst unkonkret: Obwohl die einzelnen Heirats(wunsch)kandidaten in den Briefen häufig erwähnt wurden, blieben sie doch durchgängig namenlos und die Angaben zu den einzelnen Männern waren immer vage. Das änderte sich erst in einem ihrer letzten Briefe an Tilly Hübner, in dem sie von einem geheimen Geliebten berichtete: Sie schwärmte von seinen Briefen, beschrieb das »*Glück*«, das diese ihr »*geben*« würden und stellte in ihrer gewohnt pathetischen Sprache fest, mit ihrem »*ganze[n] Ich*« nun ihm zu »*gehören*«.[44] Die Freundinnenkorrespondenz war in ihrer Wichtigkeit offenbar abgelöst worden durch den Schriftverkehr – und die damit vielleicht in realistische Nähe gerückte Heiratsmöglichkeit – mit diesem Mann, was als ein weiterer Grund für das Scheitern des ursprünglich als »*unendlich*«[45] konzipierten Brief(freundinnen)projektes benannt werden kann.

›Moderne Frauenbeziehungen‹ werden typischerweise als paarzentriert beschrieben.[46] Diese Beobachtung kann im Fall von Tilde Mell und Tilly Hübner bestätigt werden. Zwar war Tilde Mells Umgang nicht auf eine einzelne Frau beschränkt, dennoch stellte sie die in den Briefen thematisierten Freundinnenschaften und das Verhältnis zur Schwester als jeweils oppositionelles Zweierverhältnis dar. Eine kollektive Identifizierung fand für sie nur mit der Familie statt.

Den verschiedenen Formen von Freundinnenschaften bürgerlicher Frauen und ihrer Korrespondenz kamen im 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vielfältige und gleichzeitig auch widersprüchliche Funktionen zu: Einerseits wirkten sie besänftigend, disziplinierend und privatisierend auf die einzelnen Frauen, andererseits trugen sie ein befreiendes und emanzipatorisches Moment in sich.[47] Magdalene Heuser benennt das Potential, das in informellen Beziehungen steckt als essentiell für die bürgerliche Gesellschaft. Demnach wurde das Leben von Frauen – wie das von Männern – in jeweiliger Weise »*durch die Aussicht auf eine Gegenwelt der Freundschaft und der Briefe erträglicher gehalten*«[48]. Tilde Mell hat durch das Briefeschreiben mit Tilly Hübner diese ›Aussicht‹ nicht nur genossen, sie hat sie sich für den Zeitraum von fast einem Jahrzehnt auch selbst geschaffen und erhalten.

Anmerkungen

1 Die Freundinnenbriefe sind Bestandteil des in der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte (IfG) der Universität Wien archivierten umfangreichen Nachlasses von Mathilde Hanzel-Hübner, der in Teilen als kritische Edition herausgegeben wurde: Monika Bernold / Johanna Gehmacher (Hg.): Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884-1970), Wien 2003. Konkret zum Briefwechsel von Tilde Mell und Tilly Hübner siehe: Dies.: »Mittwochsmonologe« – Ein Freundinnenbriefwechsel um 1900. Politische, soziale und kulturelle Kontexte, in: Christa Hämmerle / Edith Saurer (Hg.): Briefkulturen. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien 2003, S. 113-131; Li Gerhalter: Freundinnenschaft als geschriebener Ort. Selbst/Inszenierungen in den Briefen der Blindenlehrerin Tilde Mell an die frauenbewegte Schulkollegin Tilly Hübner (1903-1912), Wien (unveröffentl. Diplomarbeit) 2004. Zur Sammlung Frauennachlässe siehe: Christa Hämmerle: Fragmente aus vielen Leben. Ein Portrait der »Sammlung Frauennachlässe« am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: L'Homme, 14. Jg., 2003, H. 2, S. 375-378.

2 Vgl. dazu u.a. Sabine Eickenrodt / Cettina Rapisada (Hg.): Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 3: Freundschaft im Gespräch, Stuttgart 1998; Angela Steidele: »Als wenn Du mein Geliebter wärest.« Liebe und Begehren zwischen Frauen in der deutschsprachigen Literatur 1750-1850, Stuttgart 2003.

3 Vgl. Niklas Luhmann: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a.M. 1982.

4 Sabine Eickenrodt / Cettina Rapisarda: Über Freundschaft und Freundinnen, in: Dies.: Querelles, a.a.O., S. 11.

5 Vgl. dazu Margit Göttert: Macht und Eros. Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900 – eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer, Königstein i.Ts. 2000; Angelika Schaser: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln u.a. 2000; Hanna Hacker: Wer gewinnt, wer verliert, wer tritt aus dem Schatten?, in: L'Homme, 7. Jg., 1996, H. 1, S. 97-106; Dies.: Gewalt ist: keine Frau. Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen, Königstein i.Ts. 1998, S. 71-121.

6 Hier v.a. Carroll Smith-Rosenberg: The female world of love and ritual: Relations between women in nineteenth-century America, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society, 1 Jg., 1975, H. 1, S. 1-29; Lillian Faderman: Köstlicher als die Liebe der Männer. Romantische Freundschaft und Liebe zwischen Frauen von der Renaissance bis heute, New York 1981.
7 Vgl. zum Beispiel Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung. Bd. 3: Freundschaft im Gespräch, Stuttgart 1998.
8 IfG, Sammlung Frauennachlässe NL I/2b: Tilde Mell an Tilly Hübner (im Folgenden zitiert als Tilde Mell, Datum), 2. September 1903 und 30. Juni 1912.
9 Alle Angaben aus: Monika Bernold / Johanna Gehmacher (Hg.): Auto/Biographie und Frauenfrage, a.a.O.
10 Alle Angaben aus: Li Gerhalter: Freundinnenschaft als geschriebener Ort, a.a.O.
11 Tilde Mell, (chronologisch) 2. Nov. 1904; 22. März 1906; 15. Juli 1906; 11. Jän. 1907.
12 Tilde Mell, 11. Jän. 1907.
13 Tilde Mell, (chronologisch) 18. Nov. 1903; 12. Okt. 1904; 3. Sept. 1907; 6. Aug. 1908.
14 Tilde Mell, 2. Okt. 1910, (Her. i. O.).
15 *»Du hast mich mit all meinen Häßlichkeiten – mach ein Ende, wenn es Dich so anekelt wie mich.«* Tilde Mell, 6. März 1907.
16 Tilde Mell, 9. Jän. 1908.
17 Tilde Mell, 19. Juli 1905; 4. Sept. 1907.
18 Tilde Mell, 13. Aug. 1908.
19 Tilde Mell, (chronologisch) 6. April 1904; 12. Nov. 1906; 29. Aug. 1907.
20 IfG, Sammlung Frauennachlässe NL III D/1: »Vor 50 Jahren war Matura« (Typoskript). Siehe dazu auch Monika Bernold / Johanna Gehmacher: Auto/Biographie und Frauenfrage, a.a.O., S. 70ff.
21 Tilde Mell, 27. April 1905. Mit der Bezeichnung ›Bimbarium‹ dürfte Tilde Mell ein Schreibfehler passiert sein; wahrscheinlich meinte sie stattdessen ›Brimborium‹, ein Synonym für ›Firlefanz‹.
22 Tilde Mell, 11. Nov. 1904.
23 Tilde Mell, 30. Okt. 1908.
24 Tilde Mell, 2. März 1904.
25 Tilde Mell, 11. Jän. 1905; 27. April 1905; 6. März 1907.
26 Das entspricht auch in etwa der zeitgenössischen Schematisierung in ›graduelle Ausprägungsstufen‹ von Homosexualität. Vgl. Hanna Hacker: Die Ordnung der Frauen und Freundinnen. Zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich, 1870-1938), Wien (unveröffentl. Dissertation) 1985, S. 35ff.
27 Tilde Mell, z.B. 17. Aug. 1906.
28 *»Liebe und laß Dich lieben, Du Glückliche!«* Tilde Mell, 27. April 1905.
29 Tilde Mell, 1. Juli 1904; *»Schenkt mir der liebe Gott einmal Töchter, so erziehe ich sie anders, das weiß ich.«* Tilde Mell, 14. Aug. 1907.
30 Tilly Hübner war durch eine Lehrerinnenkollegin 1907 mit dem AÖFV in Kontakt gekommen und dort vorerst als Schriftführerin tätig. Nach dem plötzlichen Tod von Auguste Fickert übernahm sie 1910 gemeinsam mit Sophie Regen die Vizepräsidentinnenschaft, während das Amt der Präsidentin unbesetzt blieb. 1913 wurden beide von Leopoldine Kulka, der Herausgeberin der Vereinszeitschrift »Neuen Frauenlebens« abgelöst. Alle Angaben aus: Monika Bernold / Johanna Gehmacher (Hg.): Auto/Biographie und Frauenfrage, a.a.O.
31 Tilde Mell, 10. Juli 1907.
32 Tilde Mell, 24. Jän. 1908.
33 Tilde Mell, 31. März 1908.
34 *»Ich hab in Budapest, wo ich einige Tage bei Bekannten war, an einem Abend für die Frauenbewegung voll Feuer und Überzeugung eine Lanze gebrochen, weil man sie angriff und klein und niedrig machte. Aber das sind Ausnahmezustände.«* Tilde Mell, 25. Juli 1908.
35 Zeitschrift des Österreichischen Blindenwesens, 2. Jg., 1915, H. 11., S. 419.
36 Tilde Mell, 1. Nov. 1907. Die Briefe von Tilly Hübner an Tilde Mell sind nicht erhalten.
37 Tilde Mell, z.B. 2. Okt. 1907.
38 Definition nach Margit Göttert: »Chloe liebte Olivia ...« Frauenbeziehungen als Gegenstand historischer Forschung, in: Beate Fiesler / Birgit Schulze (Hg.): Frauengeschichte: Gesucht – Gefunden?, Köln u.a. 1991, S. 97.
39 Hanna Hacker: Die Ordnung der Frauen und Freundinnen, a.a.O., S. 43.
40 Vgl. u.a. Karin Lützen: Was das Herz begehrt. Liebe und Freundschaft zwischen Frauen, Kopenhagen 1986.
41 William Hayley: The Young Widow, London 1789, zit. nach: Lillian Faderman: Köstlicher als die Liebe der Männer, a.a.O., S. 80.
42 Irene Stoehr: Frauenbeziehungen und Modernisierung. Zehn Thesen, in: L'Homme, 4. Jg., 1993, H. 1, S. 100-105.
43 Tilde Mell, 3. Feb. 1904.
44 Tilde Mell, 26. April 1911.
45 Tilde Mell, 2. Sep. 1903.
46 Irene Stoehr: Frauenbeziehungen und Modernisierung, a.a.O., S. 104.
47 Christa Hämmerle / Edith Saurer: Frauenbriefe – Männerbriefe? Überlegungen zu einer Briefgeschichte jenseits von Geschlechterdichotomien, in: Dies. (Hg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht, a.a.O., S. 10.
48 Magdalene Heuser: »Das beständige Angedencken vertritt die Stelle der Gegenwart.« Frauen und Freundschaften in Briefen der Frühaufklärung und Empfindsamkeit, in: Barbara Becker-Cantarino / Wolfram Mauser (Hg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen 1991, S. 165.

Randzitate

Tilde Mell an Tilly Hübner, 2. November 1904.
Tilde Mell an Tilly Hübner, 23. Oktober 1907.
Tilde Mell an Tilly Hübner, 14. August 1907.
Tilde Mell an Tilly Hübner, 5. Juli 1909.
Tilde Mell an Tilly Hübner, 25. Juli 1908.

Bildnachweise

Seite 62: IfG, Sammlung Frauennachlässe, NL I/29.
Seite 63: Ebenda.
Seite 64: IfG, Sammlung Frauennachlässe, NL I/2b, Tilde Mell an Tilly Hübner, 2. September 1903.
Seite 65: Ebenda.